

Das Soziale im Wirtschaftsbau

Wirtschaftliche Wochenchau

Is Jede Zeit nicht sich vor andere soziale und sozialistische Aufgaben gestellt. Die erste soziale und sozialistische Pflicht der Gegenwart lautet:

Arbeitsbeschaffung

Zeit dem Antritt der Reichsregierung wurden rund 2 Millionen Menschen wieder eingestellt. Die Arbeitslosigkeit dürfte seit dem Höchststand von 1933 um rund 25 Prozent zurückgegangen sein. In der Landwirtschaft schmolz die Erwerbslosigkeit sogar um rund 64 Prozent zusammen.

Selbstverständlich läßt sich der sozialistische Wirtschaftsbau unter dem Führer Adolf Hitler keine Gelegenheit entgehen, um dem Mittelstand und dem Handwerk zu helfen. Dies schließt aber auf der anderen Seite eine sorgfältige Pflege der Großindustrie nicht aus.

Der Standhaft, die Volksgemeinschaft, bieten gerade dem Handwerker und dem Mittelstand besondere Vorteile, indem sie erst im neuen System richtig gewürdigt werden.

Für den Mittelstand erscheint der Aufstieg der gewerblichen Kreditgenossenschaften besonders erfreulich. Bei rund 1300 gewerblichen Kreditgenossenschaften wuchsen im ersten Viertel dieses Jahres die Spareinlagen um rund 27 Millionen RM.

Das sozialistische Problem des Wirtschaftsaufbaues beschränkt sich nicht nur auf die Industrie, Handel und Gewerbe, sondern wird auch auf dem Gebiete der Landwirtschaft möglichst gefördert.

neuen deutschen Sozialismus nicht mit dem Vollen und Handeln einer marxistischen Wirtschaftsauffassung, wie z. B. Rußlands, gleichsetzen. Der deutsche Sozialismus ist vielmehr der Todfeind des Marxismus.

Die Jahresrechnung auf dem internationalen Gütermarkt zwingt Deutschland vor allem, seinen Binnenmarkt auszuheben. Ergeben dürfen wir aber auf die Pflege der Ausfuhr nicht verzichten.

Produktenmarkt. Die Getreidemärkte verbarren weiter in Stille, die Preise waren ohne Veränderung. Die Umsätze bewegten sich in ziemlich engen Grenzen.

Rindmarkt. An den Schlachttiermärkten sind die Preise für Rinder und Kühe überwiegend zurückgegangen. Die Schweinepreise waren im ganzen kaum verändert.

Neue Entschuldigungsverfahren: Landwirte Josef Firtel in Erlabheim und Reinhold Amann in Teilsingen, Friedrich Binkler in Klempersdorf; Landwirt Friedr. Leibig in Gerabronn; Landwirt Gottfried Veitroth in Rotenbach, O. W. Wangen; Landwirte Karl Vogt in Roigheim, Franz Krümer in Redarsulm, Karl Reumüller in Neuenstadt a. K., Thomas Schuster in Tiefenbach, Ludwig Hummel in Roigheim, Heinrich Hüber in Neutkirch, Karl Dohelmann in Buchenbühl, Gottlob Baich in Weidelskotten, Gottlieb Köhm in Hundersingen, O. W. Wänningen.

Irland und Großbritannien

Es gibt Länder, deren Wesen und Erscheinung klar wird aus den Lebensäußerungen des Tages, ohne daß es nötig erscheint, sich näher mit ihrer Geschichte zu befassen. Bei Irland ist eine solche Betrachtungsweise unmöglich, nur anhand der irdischen Geschichte kommt man zur einzig klaren Erkenntnis über dieses Volk.

Nach Kärter aber sind die objektiv feststellbaren Auswirkungen der britischen Herrschaft auf allen Gebieten des wirtschaftlichen, gesellschaftlichen, religiösen und politischen Lebens, die dem Land sein heutiges Gepräge geben. Vor allem in der wirtschaftlichen Struktur der Insel hat die britische Herrschaft tiefe Spuren hinterlassen.

Jener 13. Oktober lebt immer als schwarzer Tag in der Erinnerung der Iren fort. Manie er doch Irland unbewohnbar für die Iren, war es ihm doch zu danken, daß die Welten der Nation auf fremder Erde und in fremdem Land verbluteten.

Wenn de Balera heute die weitere Bezahlung der Abfindungssummen für den Landrückkauf, der 1885 begann, verweigert, so leidet er das Recht dazu aus der Geschichte des

Das hohe Spiel.

Roman von August Franck

11. Fortsetzung.

Mit einem Herzstößen trat Eugen in das Arbeitszimmer des Gelehrten ein. Denn das Gelingen seiner Mission hing vielleicht von dem ab, was er zu hören bekam.

„Nehmen Sie, bitte, Platz und lesen Sie!“ Eugens Hände zitterten, als er den Brief nahm. Hastig überflog er die Zeilen.

Erst kamen einige Bedenken gegen das Einfließen fremder, unbekannter Studenten des Maschinenbaus in das Werk, dann kam der Schlusssatz:

„... aber da Sie, sehr geehrter Herr Professor, aus den Herrn so angelegentlich empfehlen, ist das etwas anderes. Teilen Sie ihm bitte mit, daß er über den Sommer bei uns tätig sein kann. Ich werde mich selbst gelegentlich persönlich davon überzeugen, daß er in den verschiedenen Abteilungen unseres Betriebes das zu sehen bekommt, was für seinen späteren Beruf besonders wichtig ist.“

Mit ergebenster Hochachtung und tiefer Verehrung Ihr

Dr. Bouteau,

Generaldirektor in den Schneiderwerken im Kreuzhof. Nachschrift! Was macht der nichttrotzende Stahl? Wir warten hier mit Sehnsucht darauf, daß Ihre Berichte zu einem praktischen Resultat führen. D. O.“

Eugen ließ den verhängnisvollen Brief sinken. Er war blaß geworden, aber in seinen Augen leuchtete ein heimlicher Triumph. Nur ein paar unverständliche Dankesworte konnte er murmeln. Daumier wehrte lächelnd ab:

„Nichts zu danken. Es ist mir eine Freude, Menschen wie Ihnen helfen zu können. Man fröhlich darauf los, fahren Sie in den nächsten Tagen und grüßen Sie bitte Herrn Bouteau von mir. Und wenn Sie im Herbst zurückkommen, dann erzählen Sie mir, was Sie Neues und Interessantes gesehen haben!“

Verabschiedend reichte er Eugen die Hand, der sie in wortlosem Dank drückte. Dabei stand das Frauenbildnis gerade vor ihm. Jetzt erkannte er, wen die Aufnahme vorstellte! Es war die junge Fran, die ihm bei der Verpflanzung aufgefallen war.

Beim Verlassen des Zimmers aber dachte er schon immer daran, zu mächtig härmte die Freude auf ihn ein. Jetzt war er seinem Ziele ein gutes Stück nahe gekommen.

Als er in seiner Wohnung seinen Bericht fertig hatte, konnte er bei aller Freude an der Aussicht des baldigen Gelingens seiner Sendung ein unbehagliches Gefühl nicht unterdrücken. Daumier hatte offensichtlich nicht nur ein wissenschaftliches, sondern auch ein persönlich-freundschaftliches Interesse an ihn. Und wie vergelt er dem verehrten Mann seine Güte und Freundschaft? Viel Schlimmeres konnte er dem glühenden Patrioten kaum antun.

Eugen blieb bis Ende Oktober bei Schneider im Kreuzhof. Die Protektion, die der junge Student offensichtlich bei dem allmächtigen Generaldirektor genöß, öffnete ihm die Türen zu allen Laboratorien, Konstruktionswerkstätten und Versuchseinrichtungen. Seine kühnen Erwartungen wurden weit übertroffen.

Der Große Generalstab in Berlin hatte leider nur zu recht. Das neue französische Feldgeschütz konnte trefflicher mehr als tausend Meter weiter schießen als das deutsche, die Fluggeschwindigkeit des Geschosses war dabei so groß, daß der Abschuss erst gelehrt wurde, wenn der Einschlag schon erfolgte.

Aber all diese Dinge konnte Eugen durch Herrn André Reunier in Toulouse ersahpfindend berichten. Bei seinem Zeichnen und technischem Sinne hatte er aus dem Gedächtnis nach einander jeden Teil des Geschüzes und Geschosses auf seinem Zimmer nachgezeichnet können.

Im Oktober kehrte er nach Paris zurück. Seine Tätigkeit in Frankreich war beendet, er wartete auf seinen Abzug.

(Fortsetzung folgt.)

englischen Landbesitzes in Irland ab. Er zieht auch noch andere Lehren aus der Geschichte, um die wirtschaftliche Umgestaltung des Landes durchzuführen. Noch ist die Lösung jenes Problems nicht gefunden, das in der Zurückerstattung des arbeitslosen Kleindeproletariats aus den Dürren auf Land besteht. An Boden fehlt es in Irland nicht, aber es ist ein Erziehungsmoment, das ungeheure Ausdauer erfordert, jene Menschen, die jahrhundertlang jeder regelmäßigen Arbeit entwandt wurden, wieder zu nützlichen Gliedern der Gesellschaft zu machen. Nur die bewusste Führung durch Generationen hindurch wird jenen Wandel herbeiführen können, der aus anglikanisierter Fren wieder richtige Gärten werden läßt. Die Wiederverwertung der gälischen Sprache in diesen anglikaniserten Landstrichen wird jetzt als ein erster Schritt unternommen, der dem Volk die Kräfte wieder bewußt zu machen hat, die noch im Stamme jener Fren, die sich niemals unterworfen, vorhanden sind.

in einen großen Korb zu packen und mit ihr nach dem Zoologischen Garten zu geben. Wenn die Königsfobra ausgestopft ist, wird sie das dritte Exemplar ihrer Art in der Sammlung des Zoologischen Gartens von Travantur sein.

Natur und Technik

Neuere Hunde. Die Hundesteuer ist in den Großstädten bekanntlich sehr erheblich. So wird in Frankfurt a. O. für den ersten Hund 80 RM. als Hundesteuer erhoben, womit der Höchstfuß in Deutschland erreicht ist. Für jeden weiteren Hund erhöht sich bekanntlich die Steuer. Allen Städten voraus marschiert Potsdam, das für den 1. Hund 60 RM. verlangt. Potsdam ist anscheinend keine tierliebende Stadt.

Der gefährlichste Pilz ist bekanntlich der grüne Knollenblätterpilz, der 95 Prozent aller Pilzvergiftungen verursacht.

Vor 2000 Jahren wurde der erste Luftballon von Laurent von Archytas erfunden, dessen "Taube" durch einen "Hauch" zum Fliegen gebracht wurde. Man nimmt an, daß es sich dabei um eine Art von Luftballon handelte.

Auch Windmühlensügel erhalten Stromlinienform. Die Windmühlen sind im Zeitalter moderner Technik wenig beliebt. Da sie schwache Luftströmungen kaum ausnützen, gelten sie als "unrentabel". Nun soll die veraltete Form der Windmühlen durch eine Stromlinienform ersetzt werden, wodurch sich der Rotor nicht selten auf das Hundsfache der bisherigen Leistung steigert. Der Kernpunkt der Sache liegt in der Veranlagung der hemmenden Luftwirbel.

Die Wunderbohne der Zukunft

Die Sojabohne - das "Mädchen" für alles

Die Sojabohne wird im Fernen Osten auf dem Rücken zerkleinert für alles verwendet. Geröstet dient sie als Zwieback, sie wird zu Milch verarbeitet, auch wird sie zu Käse und Gewürzstäben verwendet. Sojabohnen enthalten viermal soviel Fettstoff und neunmal soviel Eiweißstoff wie Getreidemehl. Der Mineralgehalt übertrifft das Biermalz, der Phosphorgehalt das Weizenmehl. Dem Dörrengemüse ist die Wunderbohne durch den weitaus größeren Gehalt an Stickstoff und den reichlichen Gehalt an Fett überlegen.

Damit sind die Verwendungsmöglichkeiten der Sojabohne keineswegs erschöpft. Durch Hinzufügen von Zucker läßt sich aus ihr eine Konfitüre bereiten. Durch Beimischen von etwas Kakao wird billige und sehr nahrhafte Schokolade hergestellt. Aus der Sojabohne kann man übrigens fast alle europäischen Käsearten herstellen, wenn man entsprechende Zutaten beibringt.

Das große Wunder der Sojabohne, des Mädchens für alle Gerichte, ist entschieden die Sojamilch. Die Bohnen werden 24 Stunden im Wasser aufgeweicht und dann zerstoßen. Der so gewonnene weisse Brei wird filtriert und dadurch die Sojamilch gewonnen. Man kann sie auf den ersten Blick von tierischer Milch kaum unterscheiden. Sie soll in ihren Eigenschaften der Tiermilch völlig gleichen. Diese Milch wird im Fernen Osten sogar für die Viehzucht verwendet. Durch die Erziehung der Kälber durch Sojamilch soll in 90 Prozent der Fälle Rindertuberkulose verhindert werden. In China wird nur mehr Sojamilch getrunken.

Die Sojabohne ist äußerst fruchtbar. Man erntet 500 Bohnen je Quadratkfuß. Der Ertrag je Hektar ist dem unserer Bohnen weit überlegen.

Dem Hygienischen Institut Berlin gelang es, ein Sojabohnenpräparat von großer Nährkraft herzustellen. Ein Pfund dieses Präparats soll dem menschlichen Organismus einen Nährwert aufweisen, der dem von 3 Pfund Fleisch, 25 Eiern oder 4 Pfund Milch entspricht. Sein Verkaufspreis würde sich auf 1 RM. pro Pfund stellen. Es zeigte sich, daß die neueren Nahrungsmittel fast samt und sonders durch die Sojabohne ersetzt werden können.

In Frankreich wurde vor Jahren der Versuch unternommen, aus der Sojabohne ein einziges Nahrungsmittel herzustellen. Die Speiserfolge sah folgendermaßen aus: Sojamilchsuppe, Sojafleisch, Sojafleisch-Schnitten, geschmirte Sojasteine, Sojabrot, Sojabiskuits, Sojafondue, Sojafalafée. Das ganze Menü soll den Gästen, mehr als 100 an der Zahl, trefflich gemundet haben.

In Deutschland wird der Anbau der Sojabohne begrüßt, da sie unsere Ernährung vollkommen vom Auslande unabhängig machen kann.

In diesen Wäldern trat eine achtstündige Jungfille ein. Gezeigt kann man das Radiogerät eine Woche lang abgeschaltet lassen. Rastraglich bebauert man dann doch, Hörfolgen wie das Schicksal und Leben Christian Dietrich Grabbe oder "Das heimliche Reich" von Alois Johannes Lippl nicht gehört zu haben. Zumal die Szene um den Tod Karls des Großen sei ergreifend gewesen. Nun, es fehlt auch in der abgelaufenen Berichtswache nicht an großen Eindrücken. Daneben kam angeht die Ferien- und Reisezeit mehr die leichtgeschätzte Nase zu ihrem Rechte. Der schwäbisch-alemannische Humor vom 22. August stimmte etwas wehmütig. Zeigte es sich doch, wie viel sinnvolles Brautrum verloren ging unter der Verknüpfung, Mechanisierung und Verflachung unseres Lebens. Wenn heute wieder der erste Crutewagen festerlich eingeholt wird, so mag vielleicht auch sonst der Sinn wieder erwachen für die Vereinerung und Befestigung des Fortschritts. Der Junthor singt und die mundartlichen Vieder zu absichtsvoll, zu betont, zu sehr mit persönlicher Note, — zu südtisch. Ueberhaupt sind solche Stunden gar nicht so leicht zu gestalten, sollen sie frisch und unmittelbar wirken. „Nochjohlsbrauch aus dem Schwarzwald“ kam am Sonntag zu Gehör. In der Stunde der Nation vom Mittwoch war es von Interesse zu hören, wie sich die Wertung dörflicher und bäuerlicher Kultur in Werken von Gedun und Weichowen wiederbelebt. Es kamen aus München Szenen aus den „Jahreszeiten“ und von Beetobert Telle der „Baktrallfation“ zu Gehör. Es geht etwas Verblühendes, Verleidendes, Entspannendes aus von beiden Werken. Leider fehlte wie auch bei anderen Darbietungen aus dem Senderäumen das Mitbewusstsein der Resonanz des Musikalischen. Große Gesichtspunkte eröffnete der Vortrag von Geheimrat J. B. Gräber über die weltwirtschaftliche Bedeutung der Abfrühungsfrage. Nicht minder war es ein Genuss, dem Wünderer Universitätsprofessor Dr. Haushofer bei seinem Vortrag über das weltpolitische Geschehen der letzten vier Wochen zu folgen. Der Redner orientiert auch über die neueste Literatur und wehlt die gewonnenen großen Gesichtspunkte in einer gewissen geistvollen Art zu verbinden. Dr. Emma Schill bot in ihrem Vortrag ein Bild vom Rufenhof in Weimar, ein Stück und Kulturbild der romantischen Epoche deutschen Geisteslebens. Die Vortragende lebte ein etwas merkwürdiges Betonung der Szenen. Von der „Rabenweib“ zu „Krausling“, einem Hörspiel nach Hans Thoma, hörten wir nur den Anfang, jedoch nicht ohne hineingewogen zu werden in dieses fieber und schlaftreffliche gereinigte Mälen überbaue- rischen Gewisses. Die „Bierkellende des Frontsoldaten“ wigte höchst das Schicksal der Zivilbevölkerung im Kriege, Dorf- schicksal in der Reservezone. Im Vortrag „Deutschland, das Volk der Mitte“ sah Dr. Ernst Barbel die Aufgabe des Deutschstums darin, eine höhere organisatorische Einheit herzustellen zwischen Ost und West, Süd und Nord vermöge der besonderen Kräfte des Irrationalen und Mystischen, die dem Deutschen eignen. Adolf Weiser rühmte Max Erb als großen Organisationsführer der deutschen Landwirtschaft, als den Mann, der die Grenzspälle zwischen den 60 deutschen landwirtschaftlichen Vereinen und Verbänden niederlegte. Die Stunde der Nation über weltfällige Wasserburgen zeigte, daß auch das Leben in hohlen und trübsigen Bergen an gewisse Lebensregeln gebunden ist, die nicht ungetraut übertraten werden. Beim Berliner Kabarettabend wußte man wenigstens von Anfang an, woran man war. Daß die Schwester des Königsberger großen Philosophen Kant „Antonie“ hier werden die wenigsten Hörer gewusst haben. Ueber diese und ähnliche Skizzen (acht man, warum nicht? Nur die Chemänner und Frauen möchten mir bei diesen Wis- und Sachsituationen als Objekte ausgedehnt wissen. Die Ehe und die Familie sind zu wichtige Faktoren im Leben von Volk und Staat, als daß großstädtische Auffassungen hier ausgenutzt werden. Eine herrliche Stunde bot Berlin mit dem Festkonzert zur Eröffnung des neuen Sendesaales im Berliner Funkhaus. Warum hört man sich an der 7. Sinfonie Beethovens nie sat? Warum öffnet sie immer auf neue große und betrende Wellen inmitten von des Daseins Enge und der Tage Mühe und Trübsal?

Zurückweisung an der Grenze wegen ungenügender Geldmittel

Es ist bekannt geworden, daß deutsche Touristen von ausländischen Grenzpolizeibehörden zurückgewiesen worden sind, weil sie nicht im Besitze genügender Geldmittel waren. Das reichende Publikum wird daher darauf aufmerksam gemacht, daß bei Auslandsreisen, die mit ungenügenden Geldmitteln unternommen werden, Schwierigkeiten und gegebenenfalls sogar Zurückweisung schon beim Grenzübertritt zu erwarten sind.

Aus Welt und Leben

Wann beginnt das Altern? Die Anzeichen des Alterns sind meist eine Abnahme der Sehkraft, der Muskelkraft und des Gedächtnisses. Hypokraties erklärte das niedrigste, Barro hingegen das sechzigste Jahr für den Beginn des Alterns. Im alten Rom waren die Sechzigjährigen von allen öffentlichen Ämtern befreit. Solon bezeichnete das achtundzwanzigste Jahr als dasjenige, in dem die körperliche Kraft am höchsten entwickelt ist. Aristoteles berechnete, daß die Höhe des Lebens in rein körperlicher Hinsicht zwischen dem 30. und 35. Lebensjahre liege. Die geistige Höchstleistung dauere jedoch bis zum 49. Lebensjahre an. Der Amerikaner Oler behauptete, daß die Vollkraft des Lebens zwischen dem 25. und 40. Jahre liege. Am längsten bleibt, allen Beobachtungen zufolge, die Urteilskraft erhalten, die sich auch dann noch ungetrübt zeigt, wenn das Greisenalter vielfach sonstige Einschränkungen mit sich bringt.

Fieber aus Erschöpfung. Professor Grafe schreibt in der „Münchener Medizinischen Wochenschrift“, daß Temperaturerhöhungen durchaus nicht immer als Fieber zu werten sind. Bei Refouleszenten tritt bei dem ersten Aufstehen sehr häufig das sogenannte Bewegungsfieber auf. Dieses ist lediglich als Ausdruck harter Erschöpfung und Leistungseinschränkung der Temperaturregulation anzusehen. Es braucht keineswegs immer als das Zeichen eines Rücksalles betrachtet werden. In dieselbe Kategorie des Bewegungsfiebers gehört auch das Schreiefieber der Säuglinge. Nur allzu oft werden nach längerem Schreien Temperaturerhöhungen bis 38 Grad und darüber beobachtet. Auch hierbei handelt es sich lediglich um eine Wärmeabgabe und nicht um eine eigentliche Krankheit.

Pflanzen als Warner vor Gas. Ein blühender Rosenstrauch, der unter eine gasgefüllte Glasglocke gebracht wird, läßt seine Blätter fallen und geht ein. Besonders empfindlich aber ist die Tomate, deren Blätter sofort welken, wenn die Luft auch nur eine noch so geringe, von Menschen noch gar nicht wahrnehmbare Spur von Gas enthält. Man will daher die Tomate in Vergewerten oder Unterseebooten als „Gas- riebner“ benutzen, da sie noch empfindlicher ist als die bisher verwendeten Kanarienvögel. Kernwärtigerweise sind übrigens Pflanzen nicht in jeder Lage gleich empfindlich. Dr. Crocker vom Boyce-Thompson-Institut stellte Pflanzen auf den Kopf, und die Empfindlichkeit ließ nach. Auch seitlich gestellt vertrauen sie noch doppelt so viel Gas wie aufrecht. Es muß also in der Pflanze ein Schwermechanismus wirken, der je nach der Lage der Zellstruktur die Gasempfindlichkeit beeinflusst. Dieser rätselhafte Zusammenhang wartet noch seiner Erklärung.

Vergewissungslamb mit einer Königsfobra. Ein indischer Bauer aus Madras besetzte kürzlich dem Direktor des Zoologischen Gartens zu Travantur eine lebende Königsfobra ab, mit der er einen Kampf auf Leben und Tod zu bestehen gehabt hatte. Das Tier war fast vier Meter lang und 20 Zentimeter dick. Die Schlange hatte im Kampf aber so schwere Verletzungen davongetragen, daß sie nach wenigen Tagen einlaga. Nach der Erzählung des Bauers wanderte er in den Dschungeln, als er plötzlich über ein im Wege liegendes dieses Hindernis stolperte. Er hielt es für einen morschen zusammengebrochenen Baumstamm und neigte sich neugierig zu Boden. In diesem Augenblick schloß blitzschnell die Schlange hoch Bevor der Mann noch irgendetwas tun konnte, war sein Körper von dem mächtigen Leib der Fobra umwickelt, deren Biß einen Elefanten in weniger als drei Stunden tötet. Im Bruchteil einer Sekunde war es dem Ueberfallenen gescheit, den Hals der Schlange mit festem Griff zu umklammern. Das rettete sein Leben. Ueber eine Stunde wälzten sich Mensch und Schlange auf der Erde. Der Mann ließ aber nicht locker und hielt mit eisernem Griff den Hals umklammert, bis es ihm gelang, die Oberhand über das Ungetüm zu gewinnen. Erschöpft fand er noch die Kraft, die abgestammte Schlange

Das hohe Spiel

Roman von August Frank

Arbeitsverhältnisse durch Verlassenheit W a s s. Rezensur. 12. Fortsetzung. Nachdruck verboten. Statt dessen kam eines Tages ein Brief von Herrn Andre Meunier, welcher lautete:

„Lieber Sohn!“ Deine Briefe und besonders die Berichte über Deine praktische Tätigkeit während der Sommerferien sind alle gut angekommen. Die ganze Familie hat jedesmal mit Spannung auf einen neuen Brief gewartet. Mit Stolz und Freude konnten wir feststellen, wie gut Deine Studien voranschreiten. Wir sehen daraus, daß die Technische Hochschule in Paris der richtige Platz für Dich ist. Du müßt dort bleiben, um Dein Wissen und Deine Ausbildung weiter zu bereichern. Halte Dich nur weiter an Herrn Professor Daumier, den wir von hier aus als den großen Gelehrten bewundern. Sein Ruf als Ingenieur und Chemiker ist weit über Frankreichs Grenzen hinaus bekannt. Ich und alle in der Familie sind überzeugt, daß er noch viele Erfindungen machen wird, die Frankreichs Größe im Frieden und im Kriege dienen. Bleibe also noch ein Jahr in Paris, halte Dich immer an ihn, für Deine Zukunft und damit für das Wohl unserer Familie werden die Beziehungen, die er Dir verschafft hat und noch verschaffen wird, von größtem Vorteil sein.

Hier ist alles wohl, doch muß man bei den gegenwärtigen Zeitläuften immer große Sorge um die Zukunft haben. Es wird hüben und drüben der Grenze gegenwärtig wieder sehr viel mit dem Säbel gerasselt. Als vornehmer Kaufmann muß ich mich darauf einstellen, daß ich meine Dispositionen richtig getroffen habe, wenn uns eines Tages der Krieg überrascht. Viel-

leicht kannst Du in Paris manches erfahren, was für mich wertvoll ist. Teile es mir dann bitte sofort mit!

Lebe Dir das lange Fernsein von uns nicht zu schwer werden. Wenn es um die Zukunft geht, müssen persönliche Wünsche zurückgestellt werden, Opfer, die man bringt, lohnen sich früher oder später einmal. Den höchsten Lohn birgt schon das Bewußtsein getan Pflicht selbst in sich. Die ganze Familie läßt Dich herzlich grüßen. Mache mir und ihr weiter soviel Freude und sei herzlich gegrüßt von Deinem Vater. P.S. Ein Scheck auf den Credit-Opnais liegt bei.“

Eugen mußte den Brief einige Male lesen, bis er ihn ganz verstand. Er sollte also in Paris bleiben und durch Professor Daumier die Fühlung mit der Rüstungsindustrie aufrecht erhalten. Auch über sonstige Wahrnehmungen, die für den großen Generalstab — denn nur das konnte die Familie sein — von Bedeutung waren, sollte er berichten.

Zuerst drückte ihn tiefe Enttäuschung nieder, dann gewann der Jern die Oberhand. Erregt ließ er in seinem Zimmer hin und her. Wie hatte er sich gefreut, daß alles so geklappt und er seine Mission so rasch und vollkommen erfüllt hatte. Statt ihn heimzuholen, sollte er nun weiter hier bleiben als Heuschler und Schmelzer. Jetzt erst merkte er deutlich, wie zuwider ihm das ganze Lügenpiel war, nachdem der Reiz des Abenteurers immer mehr verblasste.

Besonders Daumier gegenüber kam er sich fast als ein gemeiner Betrüger vor und ging ihm in letzter Zeit im Laboratorium aus dem Wege, wo er nur konnte. Dabei zog ihn dieser als Jamulus zu all seinen Experimenten und Konstruktionsversuchen immer mehr und mehr hinzu. Er behandelte ihn so gar nicht als Studenten, sondern als jüngeren Freund und Mitarbeiter. Die persönliche Sympathie beherrschte auf voller Gegenseitigkeit; wenn Eugen ehrlich sein wollte, mußte er selbst zugeben, daß er den Mann nicht nur hochachtete, sondern lieb gewonnen hatte, fast wie einen Vater. —

Und dann kam die Sehnsucht nach Thea!

Er hatte es sich schon ausgemacht wie er plötzlich ohne Anmeldung in die kleine Gartenvilla des Majors in Ingolstadt hineinschnitte und die geliebte Frau überraschte. Das arme Mädel lebte nun schon ein Jahr ohne Nachricht von ihm! Was sie wohl machte? Ob sie sich um ihn grünte und sorgte? Wild und heiß erfaßte ihn die Sehnsucht nach ihr. Und der Jern über die Herren mit den kalten Herzen in der großen Bade in Berlin schlug seine Wogen immer höher. Was sich die eigentlich dachten! Habe ich nicht genug in dem Jahre geleistet? Bin ich denn kein Mensch mit Anrecht auf Glück oder nur ein Objekt dieser kalten berechnenden Maschine da oben? Nein, ich mag nicht, ich habe meine Schuldigkeit getan; für den Krempel, den man jetzt von mir verlangt, bin ich mir zu gut! Ich fahre heim nach Deutschland, basta! Woll Mut getriß er den Brief in zwei Teile und warf ihn auf den Boden.

Es dauerte lange bis die zornige Erregung in ihm abebbte. Endlich war er das Auf- und Abgehen müde und lehnte sich. Finster brütete er noch vor sich hin, nur langsam glätteten sich die scharfen Jernessalten zwischen den Augenbrauen. Schließlich stand er mit einem tiefen Seufzer wieder auf und begann seine Zimmerwanderung von neuem. Die beiden Briefstücke, die ihm im Wege lagen, ließ er zuerst mit dem Fuß beiseite, aber dann hob er sie wieder auf. Er hielt sie aneinander und las nochmals.

Im, eigentlich schreibt Vater Meunier sehr ernst. Es muß doch eine Kriegsgefahr in der Luft liegen. Na, und entschuldigen tut er sich auch, weil er ihm das weitere Bleiben aufhält. Wenn man wüßte, daß es absolut notwendig wäre? — — — Vielleicht ist es doch besser, noch etwas abzuwarten, dann wird man ja weiter sehen. Nachdenklich, die Hände auf dem Rücken, blieb Eugen im Zimmer stehen. Jetzt jubte er mit den Küssen, nahm Hut und Mantel und verließ seine Wohnung. Er seufzte nach der Gegenwart von Menschen, um seine quälenden Gedanken los zu werden.

(Fortsetzung folgt.)



Von Friedrich II. bis Hitler

Der Weg einer Nation — Vier Stationen preussisch-deutscher Geschichte

In Parchwitz. Preussische Offiziere warten. Der König hat befohlen... Halb-lautes Gespräch. Geht es gegen Breslau, gegen die Oesterreicher? „Kamerad“, sagt einer, ein bedenklicher, „die Oesterreicher sollen 70 000 Mann stark sein...“ Stotze

Von Leuthen über Taurroggen, Versailles, über die Tage im August 1914 führt der Weg: nach Potsdam! Er ist — mag zwischen diesen Stationen liegen, was immer will — ziemlich gradlinig für den, der sehen kann. Aus der Zerrissenheit Deutschlands über die Hegemonie Preussens mündet er in der Nation, die am 21. März 1933 in der Garnisonkirche in Potsdam ihrem Sein eine letzte und endgültige Form gab. Es ist nicht Aufgabe dieser Zeilen, diesen Weg nachzuzeichnen. Aber seine wichtigsten Stationen sollten entstehen, auf daß wir das Ziel noch klarer erkennen!

... zum Segen eines in sich geeinten, freien, stolzen Deutschland! Von den Wänden und der Kuppel der Potsdamer Garnisonkirche hallt ein helles Echo zurück: „Deutschlands!“ Dann ist die schwere, dunkle Stimme des Reichspräsidenten vernehmbar. In der zehnten Reihe im linken Seitenstuhl sitzen drei „altgediente“ Parlamentarier nebeneinander. Offizielle Reden, denken sie — war dies die tausendste, die sie hörten, oder die zehntausendste...? Am Rednerpult vor dem Altar lauscht die Gestalt Adolf Hitlers auf: „Abgeordnete, Männer und Frauen...“ Den drei Abgeordneten wird es ein wenig ungemütlich. Männer und Frauen? Ungewohnte Anrede! Die Stimme Hitlers fällt das riesige Schiff, sie zerprengt die Wände und Mauern und flutet über das deutsche Volk: „... wir wollen an die Stelle des ewigen Schwankens die Festigkeit einer Regierung legen, die unserm Volk damit wieder eine unerschütterliche Autorität geben soll...“ Die drei haben vergessen nachzurednen, die wichtigste Parlamentsrede diese ist, die sie eben hören. Aber bei jedem neuen Wort des



„Der große König...“

Am vorletzten Tag des Jahres 1812 reitet durch Taurroggen der preussische General von York, Kommandeur des preussischen Korps in der napoleonischen Armee. Unter den Hufen des Pferdes klirrt der frosterkaltte Boden. Der General ist allein mit seinen Gedanken. Sein Stab ist hinter ihm zurückgelassen. Die Hand des Generals tastet nach der Tasche. Ein Blatt Papier knistert. Das letzte Amtsblatt Sr. Majestät des Kaisers Napoleon I. General York braucht es nicht mehr zu lesen. Er kennt jeden Buchstaben auswendig: „Die große Armee ist vernichtet. Die Gesundheit Seiner Majestät war niemals besser...“ Die Gesundheit Seiner Majestät, denkt der General, sehr wichtig... Und er denkt an einen, der jetzt in Petersburg sitzt, am Tisch Alexanders von Rußland, einer, den Preußen verbannt hat, an den Freiherrn vom Stein, der im fernen Petersburg Kraft und Gewissen des schwankenden Alexander wurde. Die große Armee ist vernichtet... Steins Werk!

Gegner, Sie, werden ihn nicht gewinnen.“ Der Kaiser sieht den Adjutanten fragend an. „Darf ich Ew. Majestät an 1815 erinnern? Damals war es Preußen, das uns schlug, aber zwei Duzend Ketternicks stellten den Sieg in die Tasche... Diesen Krieg werden wir verlieren, aber was wird folgen? Ein neuer Wiener Kongreß!“ — „Sie meinen?“ — „Die Deutschen, Sie. Die Bayern und die Sachsen und die Württemberger und die Badener... Wer von ihnen wird gewonnen haben? Nur die Götter wissen es.“ — „Sie glauben nicht an ein Deutschland?“ — „Wie könnte ich, Sire! Die Deutschen haben ein paar Jahrhunderte Zeit gehabt, ein Reich zu werden. Was wurden sie? Ein Heiliges Römisches Reich

Antwort: „Und wir 30 000. Das ist doppelt soviel.“ Die Tür zum Nebenzimmer öffnet sich. Die Versammlung erstarrt. „Seine Majestät!“ meldet der Page. Der König bleibt dicht an der Tür stehen. „Keine Herren...“, die Stimme des Königs klingt leise. „Morgen marschiere ich. Ich bin nicht in der Lage, über mein Verhalten Rechenschaft zu geben... Ich kenne die Schwierigkeiten, aber in meiner Lage gibt es nur Sieg oder Tod...“ Der König ruht. Es ist totensstill geworden im Zimmer. „Bedenken Sie, meine Herren, wir kämpfen in dieser Schlacht um unsern Namen, um Haus, Herd, Weib und Kind. Wer wie ich denkt, kann versichert sein, daß ich mich seiner Frau und seiner Kinder annehmen werde, wenn er fällt. Aber wer lieber seinen Abschied haben will...“ Es geht wie ein Rauf durch die starre Versammlung, kitzelnd

Ein Verräter? Ein Deserteur? Das zu wissen ist dem Reiter von Taurroggen wichtiger als die Gesundheit Seiner Majestät. Reitet auch er in Verrat und Verderben? Dort in der Mühle wartet der „Feind“ auf ihn, der Russengeneral Diebitsch, wartet darauf, daß der General York, der Verbündete des Korps, seinen ehrlichen Namen unter einen Vertrag setzt, der das preussische Korps für „neutral“ erklärt. Kein Gott, man ist preussischer General, man hat seinen Eid geschworen. Und jetzt Abfall? Verrat? York denkt an den Freiherrn vom Stein und an Remel, und er leht vor sich und neben sich des endlose klamme Heer der Preußen, die ihr Leben ließen vor Moskau und an der Beresina — für den Kaiser von Frankreich. Die Gesundheit Seiner Majestät...? General von York beißt die Zähne zusammen. Da ist die Mühle von Taurroggen, und da ist der General von Diebitsch. Der sagt kein Wort, sieht nur aus kleinen Augen dem General von York ins Gesicht und wartet. Und der preussische General nicht. „Ja“,



Die Kapitulation von Sedan (2. September 1870)



Prof. Steffens begeistert für die Freiheitskriege...

steht ein Degen auf den Fußboden. Gleichmütig und leise fährt der König fort: „... der kann ihn auf der Stelle erhalten. Ich danke den Herren.“ Keiner rührt sich, keiner salutiert seinem König. Um die Degenknäufe schließen sich fest die Hände, daß die Knöchel weiß hervortreten, über Badenknochen spannt sich die Haut. Der König will gehen. Da, aus der letzten Reihe der Offiziere plaut einer los, ein simpler Major, der Billeded. „Das müßte ja ein verdammter Hundsfott sein, der das tätete“, knirscht er. Der König blinzelt zurück und zum ersten Male an diesem Tage geht ein Lächeln über das ernste, müde Gesicht. Nicht morgen wird die Schlacht geschlagen, erst übermorgen, am 5. Dezember 1757. Bei Leuthen.

sagt er langsam, „wir müssen den Anfang machen...“ Die Flügel des Russen entspannen sich, er legt die Hand auf Yorks Schulter. Er weiß nicht, was das übermorgen beginnende Jahr bringen wird und was 1814 und 1815 sein wird, aber er weiß, daß in diesem Augenblick dem Simon von Korsika das Haupthaar geschohen wurde.

„General!“ Am Fenster seines Arbeitszimmers auf Schloß Wilhelmshöhe steht Napoleon III., Frankreichs gefangener Kaiser. „Sire?“ — „Koch keine Depeschen aus Frankreich?“ — „Kein, Sire.“ Der Blick des Kaisers schweift über die Höhen Hessens. Es ist, als ob der Schatten Napoleons I., seines Onkels, neben ihm stünde. Ist Wilhelmshöhe sein Elba? Sein St. Helena? „General!“ — „Sire?“ — „Wir werden den Krieg verlieren...“ — „Aber Ihre

deutscher Nation! Eine Handbewegung Napoleons I. hat es ausgelöscht. Die Deutschen gründen Zollvereine, aber kein Reich!“ Des Adjutanten Lippen verzucken sich spöttlich. Der Kaiser zieht die Schultern hoch: „Zwei Duzend Ketternicks, sagten Sie, General? Und Bismarck?“ — „Bleibt ein Preusse, Sire!“ Der Kurier wird gemeldet. Der Adjutant reißt die Depeschen auf, überfliegt sie. Eine bleibt in seiner Hand. Der Kaiser wird ungeduldig. Will der General die Depesche auswendig lernen? „Was gibt es? Schlechte Nachrichten? Lesen Sie vor!“ Der Adjutant: „Vom 18. Januar, Sire, aus Versailles... Kaiserkrönung... Bismarck...“ Er übergibt dem gefangenen Kaiser das Blatt. Der liest, lange, dann faltet er es sorgfältig und langsam wieder zusammen, legt es auf den Tisch, gesondert von den andern Depeschen, einen feinen Papier, aber Kunder eines neuen Europa.

Kanzlers merken sie immer deutlicher: Viele Parlamentsreden werden sie in Zukunft nicht mehr zu hören brauchen. Denken: Dies hört sich fast so an wie eine Grabrede auf unser gutes, altes, liebes Parlament. Aber überhören auch nicht, daß diese Grabrede eine Laubrede auf die Wiedergeburt einer Nation ist. Sie sind überflüssig, denken sie, in diesem Reich, das nicht das ihre war, ... zu Füßen der Bahre seines größten Königs! Nichtig, das hatten sie ganz vergessen, dicht neben ihnen, keine zehn Meter entfernt, ruhen die Gebeine Friedrichs des Großen, und dort — sind das nicht die Fahnen von Hohenfriedberg und Leuthen? Erst später wird ihnen bewußt, daß dieser 21. März 1833 den Trophäen preussischen Ruhms eine neue, eine deutsche hinzugefügt hat, die man allerdings nicht sehen kann:

Die Seele des deutschen Volkes.



Der Tag von Potsdam...